



dot:
books

LISA SEE
DER
SEIDEN-
FÄCHER



Roman

Über dieses Buch:

Ein berührender Roman über eine große Freundschaft, die durch Nushu, die 1000 Jahre alte Geheimschrift chinesischer Frauen, am Leben gehalten wird: Lisa See lässt uns in ihrem internationalen Bestseller in eine verborgene Welt schauen, in der den Frauen nach einer grausamen Tradition die Füße gebunden werden, aber auch das Herz gefesselt wird – doch ihre Sehnsucht nach Liebe, Glück und Freiheit bleibt lebendig ...

Als Tochter einer armen Bauernfamilie im China des 19. Jahrhunderts hat Lilie keine Chance auf ein glückliches Leben – bis ihre kleinen, zierlichen Füße auffallen: Sie scheinen perfekt dafür geeignet zu sein, nach altem Brauch gebunden zu werden und Lilie so in eine begehrte, rare Schönheit zu verwandeln. Bereitwillig nimmt das Mädchen die Schmerzen auf sich, um Ansehen zu erlangen. Schon bald zahlt sich das aus: Sie bekommt einen Brief, kunstvoll in der Geheimschrift der Frauen geschrieben. Darin lädt Schneerose, ein Mädchen aus gutem Hause, sie ein, ein traditionelles, lebenslanges Band zu knüpfen. Aber kann die Freundschaft zwischen zwei Mädchen so unterschiedlicher Herkunft wirklich ein Leben lang halten?

»Lisa Sees bestes Buch: Eine faszinierende und anrührende Geschichte, die den Leser von der ersten bis zur letzten Seite gefangen nimmt.« Amy Tan

Über die Autorin:

Lisa See entstammt einer chinesisch-amerikanischen Familie. Sie wurde in Paris geboren und wuchs in Los Angeles in Chinatown auf. Dreizehn Jahre lang arbeitete sie als Journalistin für Publishers Weekly. Später betreute sie als Kuratorin mehrere große Ausstellungen, die sich mit

interkulturellen Beziehungen zwischen Amerika und China beschäftigen. Bereits ihr erstes Buch, eine Biographie ihrer Familie, war ein internationaler Bestseller und erhielt die »Notable Book«-Auszeichnung der New York Times. Dieselbe Auszeichnung bekam sie auch für ihren bald darauf folgenden ersten Thriller »Die rote Klinge«. Sie wurde als »National Woman of the Year« ausgezeichnet, erhielt den »Chinese American Museum's History Makers Award« und den »Golden Spike Award« in Kalifornien. Mit ihrem Roman »Der Seidenfächer« gelang ihr ein Weltbestseller, der auch verfilmt wurde. Heute lebt sie in Los Angeles.

Bei dotbooks veröffentlicht Lisa See »Töchter aus Shanghai« und »Tochter des Glücks« aus ihrer Reihe um »Die Frauen von Shanghai«.

Zudem erscheint bei dotbooks auch ihre Thrillerreihe um die Polizistin Liu Hulan mit den Bänden »Die rote Klinge«, »Der Feuerdrache« und »Tod am Jangtse«.

Die Website der Autorin: <https://www.lisasee.com/>

eBook-Neuausgabe Juni 2022

Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 2005 unter dem Originaltitel »Snow Flower and the Secret Fan« bei Random House, New York.

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe 2005 by Lisa See

Translation rights arranged by The Sandra Dijkstra
Literary Agency

Translation Copyright © 2005 by Elke Link

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2005 by C.
Bertelsmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe
Random House GmbH

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH,
München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise -
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Wildes Blut - Atelier für Gestaltung
Stephanie Weischer unter Verwendung mehrerer
Bildmotive von © shutterstock

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (mm)

ISBN 978-3-98690-012-0

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich
für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie,
dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben
haben: Sie dürfen dieses eBook - anders als ein gedrucktes
Buch - nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form
weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die
unerlaubte Verbreitung von eBooks ist - wie der illegale
Download von Musikdateien und Videos - untersagt und
kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern
Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar
machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen
Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit
direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem
Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Der Seidenfächer« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können - danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:
www.dotbooks.de
www.facebook.com/dotbooks
www.instagram.com/dotbooks
blog.dotbooks.de/

Lisa See
Der Seidenfächer

Roman

Aus dem Amerikanischen von Elke Link

dotbooks.

In diesem Roman habe ich die traditionelle chinesische Datumsangabe verwendet. Das dritte Jahr der Herrschaft von Kaiser Daoguang, in dem Lilie geboren wurde, ist das Jahr 1823. Der Taiping-Aufstand begann 1851 und endete 1864.

Es wird angenommen, dass Nushu - die Geheimschrift, die nur von Frauen in einem entlegenen Gebiet im Südwesten der Provinz Hunan verwendet wurde - vor eintausend Jahren entstand. Offenbar ist es die einzige geschlechtsspezifische Schriftsprache, die je auf der Welt entdeckt wurde.

Prolog: Stillsitzen

Ich bin, was sie in unserem Dorf »eine, die noch nicht gestorben ist« nennen - eine Witwe von achtzig Jahren. Ohne meinen Mann gehen die Tage langsam vorüber. An den besonderen Speisen, die Päonie und die anderen für mich zubereiten, liegt mir nichts mehr. Auf die vielen glücklichen Ereignisse unter unserem Dach freue ich mich nicht mehr. Mich interessiert allein die Vergangenheit. Nach all dieser Zeit kann ich nun endlich all das aussprechen, was ich früher nicht sagen durfte - als ich noch abhängig von meiner eigenen Familie war oder mich darauf verlassen musste, dass mich die Familie meines Mannes ernährte. Ich habe ein ganzes Leben zu erzählen; zu verlieren habe ich nichts mehr, und es gibt nur noch wenige, die sich daran stoßen könnten.

Ich bin jetzt so alt, dass ich meine guten und meine schlechten Eigenschaften, die häufig ein und dasselbe waren, nur zu gut kenne. Mein ganzes Leben lang habe ich mich nach Liebe geseht. Ich wusste, dass es mir - als Mädchen und später als Frau - nicht zustand, geliebt werden zu wollen oder das gar zu erwarten, aber ich tat es dennoch. Diese Anmaßung war letztlich die Wurzel jeden Problems, das ich in meinem Leben hatte. Es war mein Wunschtraum, dass meine Mutter Notiz von mir nehmen und dass sie und der Rest meiner Familie mich endlich lieb haben würden. Um ihre Zuneigung zu gewinnen, war ich folgsam - ganz wie es sich für Angehörige meines Geschlechts geziemte -, aber ich war allzu schnell bereit zu

tun, was sie von mir verlangten. In der Hoffnung auf ein kleines bisschen Freundlichkeit versuchte ich, ihre Erwartungen in mich zu erfüllen – nämlich die kleinsten gebundenen Füße im Landkreis zu bekommen –, und so ließ ich mir die Knochen brechen und in eine schönere Form bringen.

Wenn ich glaubte, die Schmerzen keinen Augenblick länger ertragen zu können, und mir die Tränen auf meine blutigen Bandagen tropften, flüsterte mir meine Mutter sanft ins Ohr, sprach mir Mut zu, noch eine weitere Stunde, noch einen Tag, noch eine Woche durchzuhalten, und sie erinnerte mich daran, wie ich belohnt würde, wenn ich es noch ein klein wenig länger schaffte. Auf diese Weise brachte sie mir bei, etwas zu erdulden – nicht nur die körperlichen Qualen beim Füßebinden oder Gebären, sondern auch den noch größeren Schmerz des Herzens, des Geistes und der Seele. Sie machte mich auch auf meine Schwächen aufmerksam und brachte mir bei, sie zu meinen Gunsten zu nutzen. In unserem Land nennen wir diese Art von Mutterliebe *teng ai*. Mein Sohn hat mir erklärt, in der Männerschrift besteht das Wort aus zwei Zeichen. Das erste steht für *Schmerz*, das zweite für *Liebe*. So ist die Liebe einer Mutter.

Das Füßebinden veränderte nicht nur meine Füße, sondern auch meine ganze Persönlichkeit. Irgendwie kommt es mir vor, als hätte dieser Prozess mein ganzes Leben hindurch angedauert. Aus einem nachgiebigen Kind wurde ein entschlossenes Mädchen, und später wurde aus einer jungen Frau, die fraglos alles befolgte, was ihre Schwiegereltern von ihr verlangten, die höchstrangige Frau im ganzen Landkreis, die für die strenge Einhaltung der Regeln und Gebräuche im Dorf sorgte. Mit vierzig war dann die Starrheit meiner Fußbandagen von meinen goldenen Lilien hinauf in mein Herz gewandert, das sich so sehr an Ungerechtigkeiten und Groll festhielt, dass ich

denen, die ich liebte und die mich liebten, nicht mehr verzeihen konnte.

Meine einzige Rebellion vollzog sich in Form des Nushu, unserer geheimen Frauenschrift. Ich begegnete ihr zum ersten Mal, als mir Schneerose – meine *laotong*, meine »Weggefährtin«, meine Geheimschrift-Brieffreundin – den Seidenfächer schickte, der hier vor mir auf dem Tisch liegt, und dann wieder, nachdem ich Schneerose kennen gelernt hatte. Doch unabhängig davon, was für ein Mensch ich in Gesellschaft von Schneerose war, ich war entschlossen, eine achtbare Ehefrau, eine lobenswerte Schwiegertochter und eine gewissenhafte Mutter zu sein. In schlechten Zeiten war mein Herz so fest wie Jade. Ich besaß die innere Stärke, Tragödien und Sorgen standzuhalten. Doch hier bin ich nun – eine Witwe, die nur noch stillsitzt, wie es die Tradition vorschreibt – und begreife, dass ich zu viele Jahre lang blind war.

Bis auf die drei schrecklichen Monate im fünften Jahr der Herrschaft des Kaisers Xianfeng habe ich mein Leben in Frauengemächern im oberen Stockwerk verbracht. Ich habe zwar den Tempel besucht, ich bin in mein Elternhaus gefahren, ich habe sogar Schneerose besucht, aber ich weiß wenig über das äußere Reich. Ich habe Männer von Steuern, Dürre und Aufständen reden hören, aber diese Themen sind ganz weit weg von meinem Leben. Ich beschäftige mich mit Sticken, Weben, Kochen, der Familie meines Mannes, meinen Kindern, meinen Enkeln, meinen Urenkeln und Nushu. Mein Leben ist völlig normal abgelaufen – erst die Tochtertage, die Tage des Haarehochsteckens, die Reis-und-Salz-Tage, und nun das Stillsitzen.

Hier bin ich denn also ganz allein mit meinen Gedanken und diesem Seidenfächer vor mir. Wenn ich ihn aufnehme, liegt er merkwürdig leicht in meinen Händen, wo er doch so viel Freude und so viel Kummer enthält. Ich lasse ihn schnell aufklappen, und das Geräusch der einzelnen Falten

dabei erinnert mich an ein flatterndes Herz. Erinnerungen ziehen vor meinen Augen vorbei. In diesen letzten vierzig Jahren habe ich ihn so oft gelesen, dass ich alles darin auswendig weiß wie ein Kinderlied.

Ich erinnere mich an den Tag, an dem die Heiratsvermittlerin ihn mir gegeben hat. Meine Finger zitterten, als ich die Falten aufzog. Damals zierte eine einfache Girlande aus Blättern den oberen Rand, und nur eine einzige Nachricht tröpfelte die erste Falte hinunter. Zu der Zeit kannte ich noch nicht viele Nushu-Zeichen, deshalb las mir meine Tante den Text vor. »Es heißt, in deinem Haus gibt es ein Mädchen von gutem Charakter, das sich auf die weiblichen Künste versteht. Du und ich, wir sind im selben Jahr und am selben Tag geboren. Wollen wir Weggefährtinnen sein?« Wenn ich heute die zarten Striche betrachte, aus denen diese Zeilen bestehen, sehe ich nicht nur das Mädchen, das Schneerose war, sondern auch die Frau, die aus ihr werden sollte – beharrlich, offen, aufgeschlossen.

Mein Blick streift über die anderen Falten des Fächers. Ich sehe unseren Optimismus, unsere Freude, unsere gegenseitige Bewunderung, die Versprechen, die wir uns gaben. Ich sehe, wie diese einfache Girlande schließlich ein kompliziertes Muster aus miteinander verschlungenen Schneerosen und Lilien wurde, um unser gemeinsames Leben als ein Paar *laotong* darzustellen, als zwei Weggefährtinnen. Rechts oben in der Ecke ist der Mond, der auf uns herabscheint. Wir sollten wie lange Ranken mit verschlungenen Wurzeln werden, wie Bäume, die eintausend Jahre stehen, wie ein Paar Mandarinenten, die ein Leben lang zusammenbleiben. In eine Falte schrieb Schneerose: »Wir sind einander zugetan und wollen unser Band niemals durchtrennen.« Aber in einer anderen Falte sehe ich Missverständnisse, gebrochenes Vertrauen und eine endgültig zugeschlagene Tür. Für mich war die Liebe ein so wertvoller Besitz, dass ich sie mit niemandem teilen

konnte, und so trennte sie mich am Ende von dem einen Menschen, der meine Weggefährtin war.

Ich lerne immer noch über die Liebe. Ich dachte, ich hätte sie verstanden – nicht nur die Mutterliebe, sondern auch die Liebe zu den Eltern, dem Ehemann und der *laotong*. Ich habe die anderen Arten von Liebe erfahren – mitleidige Liebe, respektvolle Liebe, dankbare Liebe. Aber wenn ich mir unseren geheimen Fächer mit seinen Botschaften anschau, die Schneerose und ich uns im Laufe vieler Jahre geschrieben haben, sehe ich, dass ich die allerwichtigste Liebe nicht zu schätzen wusste – die Liebe aus tiefstem Herzen.

In den letzten Jahren habe ich für viele Frauen, die nie Nushu gelernt haben, ihre Lebensgeschichte niedergeschrieben. Ich habe jeder Trauer und jeder Klage gelauscht, jeder Ungerechtigkeit und jeder Tragödie. Ich habe die unglücklichen Leben derjenigen aufgezeichnet, die ein elendes Schicksal ereilte. Ich habe alles gehört und alles aufgeschrieben. Aber wenn ich auch viel über die Geschichten von Frauen weiß, so weiß ich über die Geschichten von Männern fast nichts, außer dass gewöhnlich ein Bauer dazugehört, der gegen die Natur kämpft, ein Soldat in der Schlacht oder ein einsamer Mann auf einer inneren Suche. Wenn ich mein eigenes Leben betrachte, sehe ich, dass es Elemente der Geschichten von Frauen und Männern enthält. Ich bin eine bescheidene Frau mit den üblichen Klagen, aber im Inneren kämpfte ich eine Art Männerschlacht zwischen meiner wahren Natur und dem Menschen, der ich hätte sein sollen.

Ich schreibe diese Seiten für diejenigen, die im Jenseits wohnen. Päonie, die Frau meines Enkels, hat versprochen, dafür zu sorgen, dass sie bei meinem Tode verbrannt werden, damit meine Geschichte jene erreicht, bevor mein Geist es tut. Meine Worte mögen meine Handlungen erklären – meinen Vorfahren, meinem Mann, aber in der Hauptsache Schneerose, bevor ich sie alle wieder begrüße.

Teil 1:

Tochtertage

Kapitel 1: Milchjahre

Mein Name ist Lilie. Ich kam am fünften Tag des sechsten Monats des dritten Jahres der Herrschaft von Kaiser Daoguang auf diese Welt. Mein Heimatdorf Puwei liegt im Landkreis Yongming, dem Landkreis der ewigen Helligkeit. Die meisten Menschen, die hier leben, stammen vom Volk der Yao ab. Von den Geschichtenerzählern, die in meiner Kindheit durch Puwei zogen, hörte ich, dass die Yao zur Zeit der Tang-Dynastie in diese Gegend einwanderten, also vor zwölfhundert Jahren. Die meisten Familien kamen aber ein Jahrhundert später, sie waren auf der Flucht vor den Mongolenarmeen, die in den Norden einmarschierten. Die Leute hier waren zwar nie reich, aber wir waren selten so arm, dass die Frauen auf den Feldern arbeiten mussten.

Wir gehörten der Familie Yi an, die eine ganz alte Yao-Sippe und in dieser Gegend sehr verbreitet war. Mein Vater und mein Onkel hatten sieben *mou* Land von einem reichen Grundbesitzer gepachtet, der tief im Westen der Provinz lebte. Sie bauten dort Reis, Baumwolle, Taro und Getreide an. Das Haus meiner Familie war insofern typisch, als es zwei Stockwerke besaß und nach Süden ausgerichtet war. Ein Zimmer oben war den Zusammenkünften der Frauen vorbehalten und diente den unverheirateten Mädchen als Schlafräum. Zimmer für jede Familieneinheit und ein eigener Raum für unsere Tiere flankierten den Hauptwohnraum im Erdgeschoss, wo mit Eiern oder Orangen gefüllte Körbe und zum Trocknen aufgefädelt Chilil am Balken in der Mitte aufgehängt waren, um sie vor Mäusen, Hühnern oder auch einem umherstreifenden Schwein zu schützen. An einer Wand stand ein Tisch mit Hockern. In der Ecke gegenüber befand sich eine

Feuerstelle, an der Mama und Tante kochten. In unserem Hauptwohnraum hatten wir keine Fenster, deshalb ließen wir in den warmen Monaten die Tür zu der Gasse vor unserem Haus offen, damit Licht und Luft hereinkamen. Die restlichen Zimmer waren klein, der Boden bestand aus festgestampfter Erde, und, wie gesagt, unsere Tiere lebten bei uns.

Ich habe nie weiter darüber nachgedacht, ob ich als Kind glücklich war oder mich vergnügte. Ich war ein ganz normales Mädchen, das in einer ganz normalen Familie in einem ganz normalen Dorf wohnte. Ich hatte keine Ahnung, dass es noch eine andere Art zu leben geben könnte, und ich machte mir auch gar keine Gedanken darüber. Aber ich erinnere mich an den Tag, an dem ich plötzlich bewusst wahrnahm, was mich umgab, und darüber nachzudenken begann. Ich war gerade fünf geworden und hatte das Gefühl, ich wäre über eine hohe Schwelle getreten. Ich wachte kurz vor Sonnenaufgang auf und verspürte so eine Art Kitzeln im Hirn. Diese kleine Irritation machte mich sensibel für alles, was ich an diesem Tag sah und erlebte.

Ich lag zwischen Älterer Schwester und Dritter Schwester. Ich warf einen Blick auf die andere Seite zum Bett meiner Cousine hinüber. Schöner Mond, die so alt war wie ich, schlief noch, also blieb ich still liegen und wartete darauf, dass sich meine Schwestern rührten. Ich hatte das Gesicht Älterer Schwester zugewandt, die vier Jahre älter war als ich. Wir schliefen zwar im selben Bett, aber ich lernte sie erst wirklich gut kennen, als mir die Füße gebunden wurden und ich selbst ins Frauengemach kam. Ich war froh, dass ich Dritte Schwester nicht sah. Sie war schließlich ein Jahr jünger als ich, und deshalb fand ich, sie sei viel zu unbedeutend, um einen Gedanken an sie zu verschwenden. Meine Schwestern verehrten mich sicher auch nicht gerade, aber die Gleichgültigkeit, die wir an den Tag legten, war nur eine Maske, um unsere wahren Wünsche zu verbergen. Jede Einzelne von uns wollte von

Mama wahrgenommen werden. Jede Einzelne von uns wetteiferte um Babas Aufmerksamkeit. Jede Einzelne von uns hoffte, jeden Tag etwas Zeit mit Älterem Bruder verbringen zu dürfen, denn als erster Sohn war er das wertvollste Familienmitglied. Auf Schöner Mond war ich nicht so eifersüchtig. Wir waren gute Freundinnen und froh, dass unser Leben miteinander verknüpft sein würde, bis wir beide verheiratet würden.

Wir vier sahen einander sehr ähnlich. Wir hatten alle schwarze, kurz geschnittene Haare, wir waren sehr dünn und beinahe gleich groß. Unterscheidungsmerkmale hatten wir nur wenige. Ältere Schwester hatte einen Leberfleck über dem Mund. Dritte Schwester hatte die Haare immer in kleinen Büscheln hochgebunden, weil sie es nicht leiden konnte, wenn Mama sie kämmte. Schöner Mond hatte ein hübsches rundes Gesicht, während ich stramme Beine vom Rennen und kräftige Arme vom Herumtragen meines kleinen Bruders hatte.

»Mädchen!«, rief Mama über die Treppe zu uns herauf.

Das genügte, um die anderen zu wecken und uns alle aus dem Bett zu holen. Ältere Schwester zog sich rasch an und ging hinunter. Schöner Mond und ich brauchten etwas länger, weil wir nicht nur uns, sondern auch Dritte Schwester ankleiden mussten. Dann gingen wir zusammen nach unten, wo Tante den Boden fegte, Onkel ein Morgenlied sang, Mama - mit Zweitem Bruder auf dem Rücken - gerade das letzte Wasser zum Kochen in den Teekessel goss und Ältere Schwester Lauchzwiebeln für den Reisbrei schnitt, den wir *Congee* nennen. Meine Schwester warf mir einen gelassenen Blick zu, den ich so verstand, dass sie an diesem Morgen bereits die Anerkennung meiner Familie bekommen hatte und nun für den Rest des Tages sicher war. Ich verbarg meinen Groll, ohne zu begreifen, dass ihre vermeintliche Selbstzufriedenheit eher die freudlose Resignation war, die

meine Schwester nach ihrer Verheiratung an den Tag legen sollte.

»Schöner Mond! Lilie! Kommt her! Kommt her!«

Meine Tante begrüßte uns jeden Morgen so. Wir rannten zu ihr hin. Tante gab Schöner Mond einen Kuss und klopfte mir liebevoll auf den Po. Dann rauschte Onkel herein, nahm Schöner Mond in die Arme und küsste sie. Nachdem er sie wieder abgesetzt hatte, zwinkerte er mir zu und zwickte mich in die Wange.

Du kennst doch das alte Sprichwort, dass schöne Menschen immer schöne Menschen und begabte Menschen begabte heiraten? An diesem Morgen kam ich zu dem Schluss, dass Onkel und Tante zwei hässliche Menschen waren und deshalb perfekt zusammenpassten. Onkel, der jüngere Bruder meines Vaters, hatte O-Beine, eine Glatze und ein rundes, glänzendes Gesicht. Tante war mollig, und ihre Zähne ragten hervor wie Steinzacken aus einer Karsthöhle. Ihre gebundenen Füße waren nicht sonderlich klein, vielleicht vierzehn Zentimeter lang, also doppelt so groß, wie meine Füße später einmal werden sollten. Böse Zungen in unserem Dorf behaupteten, dies sei der Grund, weshalb Tante – die aus einer gesunden Familie stammte und breite Hüften hatte – nie einen Sohn austragen konnte. Solche Vorwürfe hörte ich zu Hause nie, nicht einmal von Onkel. Für meine Begriffe führten sie eine ideale Ehe: Er war eine liebevolle Ratte, und sie war ein pflichtbewusster Ochse. Tag für Tag sorgten sie für Glück in unserem Heim.

Meine Mutter hingegen hatte sich bis jetzt noch nicht anmerken lassen, dass sie meine Anwesenheit zur Kenntnis genommen hatte. Das war so, seit ich denken konnte, aber an diesem Tag spürte ich ihre Missachtung deutlich. Ich wurde ganz melancholisch, und die Freude, die ich eben noch mit Tante und Onkel empfunden hatte, war zu meiner Verblüffung sofort wie weggeblasen. Doch gleich darauf verschwand dieses Gefühl so schnell, wie es gekommen war, denn Älterer Bruder, der sechs Jahre älter war als ich,

rief mich, damit ich ihm bei seinen morgendlichen Pflichten half. Da ich im Jahr des Pferdes geboren wurde, bin ich natürlich immer gerne im Freien, aber noch wichtiger war mir, dass ich Älteren Bruder ganz für mich allein haben konnte. Ich wusste, dass ich mich glücklich schätzen durfte und meine Schwestern mir das übel nehmen würden, doch das war mir egal. Wenn er mit mir redete oder mich anlächelte, dann fühlte ich mich nicht unsichtbar.

Wir rannten nach draußen. Älterer Bruder zog Wasser aus dem Brunnen hoch und füllte unsere Eimer. Wir trugen sie zurück ins Haus und machten uns gleich wieder auf, um Feuerholz zu sammeln. Wir legten alles auf einen Haufen, dann lud mir Älterer Bruder die Arme mit kleineren Ästen voll. Er nahm den Rest, und wir machten uns auf den Heimweg. Zu Hause reichte ich Mama die Stöcke, in der Hoffnung, sie würde mich loben. Immerhin ist es gar nicht so einfach für ein kleines Mädchen, einen Wassereimer zu schleppen oder Feuerholz zu tragen. Aber Mama sagte gar nichts.

Noch heute, nach so langer Zeit, fällt es mir schwer, an Mama zu denken und an das, was ich an diesem Tag begriff. Mir wurde damals ganz deutlich bewusst, dass ich ihr unwichtig war. Ich war ein drittes Kind, ein zweites wertloses Mädchen, und bis es so aussah, als würde ich meine Milchjahre überleben, lohnte es nicht, Zeit auf mich zu verwenden. Sie betrachtete mich, wie alle Mütter ihre Töchter betrachten - als Besucherin auf Zeit, als ein weiteres hungriges Maul, das man stopfen musste, als einen weiteren Körper, der gekleidet werden musste, bis ich ins Haus meines Ehemanns zog. Ich war fünf, alt genug, um zu wissen, dass ich ihre Aufmerksamkeit nicht verdiente, doch ich sehnte mich plötzlich danach. Ich wollte so gerne, dass sie mich ansah und mit mir sprach wie mit Älterem Bruder. Doch selbst in diesem Augenblick, als ich zum ersten Mal ein wirklich tiefes Verlangen empfand, war ich so schlau zu wissen, dass Mama jetzt

nicht gestört werden wollte, weil sie um diese Zeit immer so viel zu tun hatte. Sie hatte mich nämlich schon so oft gescholten, weil ich zu laut geredet hatte oder Löcher in die Luft um mich herum geschlagen, wenn ich ihr im Weg stand. Stattdessen gelobte ich, wie Ältere Schwester zu sein und so unauffällig und aufmerksam wie möglich zu helfen.

Großmutter tippelte herein. Ihr Gesicht sah aus wie eine Dörrpflaume, und sie ging so gebeugt, dass wir einander in die Augen sehen konnten.

»Hilf deiner Großmutter«, befahl mir Mama. »Sieh nach, ob sie etwas braucht.«

Obwohl ich mir gerade etwas gelobt hatte, zögerte ich. Das Zahnfleisch von Großmutter war morgens klebrig und sauer, und niemand wollte in ihre Nähe. Ich schlich mich an ihre Seite und hielt die Luft an, aber sie winkte mich ungeduldig weg. Vor lauter Eile rempelte ich meinen Vater an, die elfte und wichtigste Person in unserem Haushalt.

Weder tadelte er mich, noch sagte er zu sonst jemandem etwas. Meines Wissens würde er erst sprechen, wenn dieser Tag hinter ihm lag. Er setzte sich und wartete darauf, bedient zu werden. Ich sah Mama genau zu, wie sie ihm wortlos seinen Tee einschenkte. Ich wollte sie bei ihrer morgendlichen Routine nicht stören, aber sie konzentrierte sich sowieso nur auf meinen Vater. Er schlug meine Mutter selten und nahm sich nie eine Konkubine, aber ihre Vorsicht in seiner Nähe war uns allen eine Warnung.

Tante stellte Schalen auf den Tisch und teilte das *Congee* aus, während Mama das Baby stillte. Nach dem Essen machten sich mein Vater und mein Onkel auf zu den Feldern, und meine Mutter, Tante, Großmutter und Ältere Schwester gingen hinauf ins Frauengemach. Ich wäre gerne mit Mama und den anderen Frauen in unserer Familie mitgegangen, aber ich war noch nicht alt genug dafür. Was es noch schlimmer machte, ich musste jetzt

Älteren Bruder mit dem Baby und Dritter Schwester teilen, als wir wieder hinausgingen.

Ich trug das Baby auf dem Rücken, während wir Gras mähten und nach Wurzeln für unser Schwein suchten. Dritte Schwester folgte uns, so gut sie konnte. Sie war ein lustiges, eigensinniges kleines Ding. Sie tat verwöhnt, wo doch die Einzigen, die ein Recht darauf hatten, verwöhnt zu werden, unsere Brüder waren. Sie hielt sich für diejenige, die in unserer Familie am meisten geliebt wurde, obwohl nichts dafür sprach.

Sobald wir unsere Aufgaben erledigt hatten, erkundeten wir vier das Dorf und liefen durch die Gassen zwischen den Häusern, bis wir auf ein paar andere Mädchen trafen, die gerade seilsprangen. Mein Bruder blieb stehen, nahm mir das Baby ab und ließ mich auch springen. Dann gingen wir zum Mittagessen nach Hause – es gab etwas Einfaches, nur Reis und Gemüse. Anschließend begleitete Älterer Bruder die Männer, und der Rest von uns verschwand nach oben. Mama stillte das Baby wieder, dann machte es mit Dritter Schwester einen Mittagsschlaf. Schon in diesem Alter genoss ich es, mit meiner Großmutter, Tante, Schwester, Cousine und besonders mit meiner Mutter im Frauengemach zu sein. Mama und Großmutter webten, Schöner Mond und ich rollten Garnknäuel auf, Tante setzte sich mit Pinsel und Tusche hin und malte sorgfältig ihre Geheimschriftzeichen, während Ältere Schwester darauf wartete, dass ihr ihre vier Schwurschwestern einen nachmittäglichen Besuch abstatteten.

Schon bald hörten wir vier Paar Lilienfüße leise die Treppe heraufkommen. Ältere Schwester begrüßte jedes Mädchen mit einer Umarmung, dann hockten sich die fünf zusammen in eine Ecke. Sie hatten es nicht gern, wenn ich sie bei ihren Gesprächen störte, aber ich sah ihnen trotzdem genau zu, denn ich wusste, dass ich in zwei Jahren selbst zu einem Schwesternbund gehören würde. Die Mädchen stammten alle aus Puwei, sie konnten sich

also häufig treffen und nicht nur an besonderen Tagen der Zusammenkunft, wie dem Fest der kühlen Brise oder dem Vogelfest. Der Schwesternbund war gebildet worden, als die Mädchen sieben wurden. Um die Verbindung zu besiegeln, hatte jeder Vater fünfundzwanzig *jin* Reis spendiert, der in unserem Haus aufbewahrt wurde. Wenn eines der Mädchen einmal heiratete, würde ihre Portion Reis verkauft werden, damit ihre Schwurschwester Geschenke für sie kaufen konnten. Das letzte bisschen Reis würde zur Hochzeit der letzten Schwurschwester verkauft werden. Dieses Ereignis markierte dann das Ende des Schwesternbunds, denn wenn die Mädchen alle in entfernte Dörfer geheiratet hatten, würden sie zu beschäftigt damit sein, sich um ihre Kinder zu kümmern und ihren Schwiegermüttern zu gehorchen, um noch Zeit für alte Freundschaften zu haben.

Nicht einmal bei ihren Freundinnen versuchte Ältere Schwester, sich hervorzutun. Sie saß friedlich bei den anderen Mädchen, während sie stickten und einander lustige Geschichten erzählten. Wenn sie zu laut plapperten oder kicherten, mahnte meine Mutter sie streng zur Ruhe, und da fiel mir schon wieder etwas auf: Mama tat das nie, wenn die Altersschwurschwester meiner Großmutter zu Besuch kamen. Nachdem ihre Kinder erwachsen waren, war Großmutter eingeladen worden, sich einer neuen Gruppe von fünf Schwurschwester in Puwei anzuschließen. Außer meiner Großmutter lebten nur noch zwei von ihnen. Sie waren allesamt Witwen und besuchten einander mindestens einmal pro Woche. Sie brachten sich gegenseitig zum Lachen und tauschten derbe Späße aus, die wir Mädchen nicht verstanden. Bei diesen Treffen hatte Mama zu viel Angst vor ihrer Schwiegermutter, um sie zu bitten, leiser zu sein. Vielleicht war sie auch zu beschäftigt.

Mama ging das Garn aus, und sie stand auf, um sich Nachschub zu holen. Einen Augenblick lang stand sie ganz still da und starrte gedankenvoll ins Leere. Ich verspürte

den beinahe übermächtigen Wunsch, mich in ihre Arme zu werfen und zu rufen: »Sieh mich an! Sieh mich doch an! Sieh mich an!« Aber ich tat es nicht. Die Mutter von Mama hatte Mama die Füße schlecht eingebunden. Statt goldener Lilien hatte sie hässliche Stümpfe. Statt mit wiegenden Schritten zu gehen, stützte sie sich auf einen Stock. Wenn sie den Stock weglegte, suchte sie mit Armen und Beinen Halt, um das Gleichgewicht zu bewahren. Mama stand zu wackelig auf den Beinen, als dass man sie je hätte umarmen oder küssen können.

»Ist es nicht Zeit für Schöner Mond und Lilie, nach draußen zu gehen?«, fragte Tante und weckte meine Mutter aus ihrem Tagtraum. »Sie könnten Älterem Bruder bei seiner Arbeit helfen.«

»Er braucht ihre Hilfe nicht.«

»Ich weiß«, gab Tante zu, »aber es ist so ein schöner Tag ...«

»Nein«, sagte Mama streng. »Ich mag es nicht, dass die Mädchen durchs Dorf ziehen, wenn sie hier ihre Handarbeiten lernen sollen.«

Doch in dieser einen Hinsicht war meine Tante stur. Sie wollte, dass wir uns im Ort auskannten, dass wir sahen, was jenseits lag, dass wir an den Rand unseres Dorfes gingen und in die Ferne blickten, denn sie wusste, dass wir bald nur noch das zu Gesicht bekamen, was wir durch das Gitterfenster des Frauengemachs erblicken konnten.

»Sie haben doch nur diese paar Monate«, redete sie meiner Mutter gut zu. Sie sprach nicht aus, dass uns bald die Füße gebunden werden würden, die Knochen gebrochen, die Haut faulen würde. »Lass sie laufen, solange sie es noch können.«

Meine Mutter war erschöpft. Sie hatte fünf Kinder, und drei von uns waren fünf und jünger. Sie war allein verantwortlich für den Haushalt – sie putzte, wusch, flickte, kochte alle Mahlzeiten und kümmerte sich um die Rechnungen, so gut es ging. Sie hatte einen höheren Status

im Haushalt als Tante, aber sie konnte nicht jeden Tag durchsetzen, was sie als angemessenes Benehmen betrachtete.

»Na gut«, seufzte Mama resigniert. »Sie können gehen.«

Ich nahm Schöner Mond an der Hand, und wir sprangen auf und ab. Tante scheuchte uns rasch zur Tür, bevor meine Mutter ihre Meinung ändern konnte, während Ältere Schwester und ihre Schwurschwestern uns wehmütig nachblickten. Meine Cousine und ich rannten die Treppe hinunter und hinaus. Der Spätnachmittag war mir die liebste Zeit des Tages, wenn die Luft warm war und duftete und die Zikaden summten. Wir liefen die Gasse entlang, bis wir meinen Bruder fanden, der den Wasserbüffel unserer Familie hinunter zum Fluss führte. Er ritt auf den breiten Schultern des Tieres, ein Bein untergeschlagen, das andere lag hüpfend auf den Flanken des Büffels. Schöner Mond und ich folgten ihm im Gänsemarsch durch das enge Gassenlabyrinth des Dorfes, dessen verwirrendes Durcheinander uns vor Geistern und Banditen gleichermaßen schützte. Wir sahen keine Erwachsenen – die Männer arbeiteten auf den Feldern, und die Frauen blieben in ihren Gemächern im Obergeschoss hinter den Gitterfenstern –, aber in den Gassen waren noch andere Kinder und die Tiere des Dorfes: Hühner, Enten, fette Schweine und quiekende Ferkel.

Wir verließen das Dorf und wanderten über einen erhabenen schmalen Pfad, der mit kleinen Steinen gepflastert war. Er war breit genug für Menschen und Sänften, aber zu schmal für Ochsen- oder Ponykarren. Wir folgten dem Pfad hinunter zum Fluss und blieben kurz vor der schwankenden Brücke stehen, die über den Xiao führte. Jenseits der Brücke öffnete sich die Welt vor uns mit weiten Ackerfluren. Der Himmel über uns dehnte sich blau wie die Federn des Eisvogels. Weit in der Ferne sahen wir noch andere Dörfer – Orte, an die ich, wie ich glaubte, mein ganzes Leben nicht kommen würde. Dann kletterten wir

hinunter zum Flussufer, wo der Wind durch das Schilf fuhr. Ich setzte mich auf einen Felsen, zog mir die Schuhe aus und watete durch das seichte Wasser. Mehr als siebenzig Jahre sind seither verstrichen, aber ich weiß noch genau, wie sich der Schlamm zwischen meinen Zehen anfühlte, wie mir das Wasser über die Füße rauschte, wie kalt es an meiner Haut war. Schöner Mond und ich waren so frei wie nie mehr in unserem Leben. Aber ich erinnere mich auch noch ganz genau an etwas anderes an diesem Tag. Von der Sekunde an, in der ich aufgewacht war, hatte ich meine Familie mit neuen Augen gesehen, und das hatte mich mit seltsamen Gefühlen erfüllt – mit Melancholie, Traurigkeit, Eifersucht. Vieles kam mir plötzlich ungerecht vor. Aber all das ließ ich vom Wasser fortspülen.

An diesem Tag setzten wir uns nach dem Abendessen nach draußen, genossen die kühle Abendluft und sahen Baba und Onkel zu, wie sie ihre langen Pfeifen rauchten. Alle waren müde. Mama stillte das Baby ein letztes Mal, in der Hoffnung, es würde einschlafen. Sie sah müde aus von ihren Hausarbeiten, die für sie immer noch nicht beendet waren. Ich legte ihr den Arm um die Schulter, um sie zu trösten.

»Dafür ist es zu heiß«, sagte sie und schob mich sanft weg.

Baba muss gesehen haben, wie enttäuscht ich war, denn er nahm mich auf seinen Schoß. In der Stille und Dunkelheit war ich kostbar für ihn. Für diesen Augenblick war ich wie eine Perle in seiner Hand.

Kapitel 2: Füßebinden

Die Vorbereitungen für das Füßebinden dauerten bei mir viel länger, als alle dachten. In den großen Städten werden Mädchen aus vornehmeren Familien die Füße schon im Alter von drei Jahren gebunden. In manchen, weit von uns entfernten Provinzen binden sich die Mädchen nur zeitweise die Füße, damit sie ihrem zukünftigen Ehemann reizvoller erscheinen. Zu dem Zeitpunkt sind die Mädchen dann ungefähr dreizehn. Ihnen werden dabei aber nicht die Knochen gebrochen, und die Bandagen sitzen immer locker. Sobald sie verheiratet sind, werden die Füße wieder befreit, damit die jungen Ehefrauen mit ihren Männern auf dem Feld arbeiten können. Den ärmsten Mädchen werden die Füße gar nicht gebunden. Wir wissen, wie sie einmal enden. Entweder werden sie als Dienerinnen verkauft, oder sie werden »kleine Schwiegertöchter« - großfüßige Mädchen aus glücklosen Familien, die bei anderen Familien aufwachsen, bis sie einmal alt genug sind, um selbst Kinder zu bekommen. Aber in unserem ganz normalen Landkreis beginnen Mädchen aus Familien wie meiner das Füßebinden mit sechs Jahren, und zwei Jahre später gilt es als abgeschlossen.

Während ich noch draußen mit meinem Bruder herumturnte, hatte meine Mutter bereits damit begonnen, die langen blauen Stoffstreifen zurechtzuschneiden und aufzurollen, die meine Bandagen werden sollten. Mein erstes Paar Schuhe machte sie auch selbst, aber noch mehr Sorgfalt verwendete sie darauf, die Miniaturschuhe zu nähen, die sie auf den Altar der Guanyin legen wollte - der Göttin, die die Tränen aller Frauen hört. Diese bestickten Schuhe waren nur dreieinhalb Zentimeter lang und

bestanden aus einem ganz besonderen Stück roter Seide, das meine Mutter aus ihrer Mitgift aufgehoben hatte. Sie waren der erste kleine Hinweis darauf, dass meiner Mutter doch etwas an mir liegen mochte.

Als Schöner Mond und ich sechs wurden, schickten Mama und Tante nach dem Wahrsager, um ein günstiges Datum für den Beginn des Einbindens zu finden. Es heißt, der Herbst sei die beste Zeit dafür, aber nur weil der Winter bevorsteht und das kalte Wetter die Füße ein wenig betäubt. Ob ich aufgeregt war? Nein. Ich hatte Angst. Ich war zu jung, um mich zu erinnern, wie es bei Älterer Schwester am Anfang gewesen war, aber wer in unserem Dorf hatte nicht gehört, wie die kleine Wu ein paar Häuser weiter geschrien hatte?

Meine Mutter begrüßte unten den Wahrsager Hu, schenkte ihm Tee ein und bot ihm ein Schälchen mit Wassermelonenkernen an. Ihre Höflichkeit sollte für gute Prophezeiungen sorgen. Er fing mit mir an. Zuerst nahm er mein Geburtsdatum und ging alle Möglichkeiten durch. Dann sagte er: »Ich muss dieses Kind mit eigenen Augen sehen.« Das war ungewöhnlich, und als meine Mutter mich holen ging, stand ihr die Sorge ins Gesicht geschrieben. Sie führte mich zu dem Wahrsager und stellte mich vor ihn hin. Ihre Finger gruben sich mir in die Schultern. So musste ich stillhalten und war gleichzeitig eingeschüchtert, während der Wahrsager mit seiner Untersuchung begann.

»Augen, ja. Ohren, ja. Dieser Mund.« Er blickte zu meiner Mutter auf. »Das ist kein gewöhnliches Kind.«

Meine Mutter sog Luft durch die zusammengebissenen Zähne ein. Etwas Schlimmeres hätte der Wahrsager nicht verkünden können.

»Da sind noch weitere Gespräche vonnöten«, sagte der Wahrsager. »Ich schlage vor, wir ziehen eine Heiratsvermittlerin zu Rate. Seid Ihr einverstanden?«

Manche Leute hätten vielleicht sofort den Verdacht gehabt, dass der Wahrsager versuchte, mehr Geld für sich

herauszuschlagen, und dass er mit der örtlichen Kupplerin unter einer Decke steckte, aber meine Mutter zögerte keinen Augenblick. Ihre Angst - oder ihr Glaube - war so groß, dass sie nicht einmal meinen Vater um Erlaubnis für diese zusätzliche Ausgabe fragte.

»Bitte kommt so bald wie möglich wieder«, sagte sie.
»Wir warten.«

Der Wahrsager machte sich auf den Weg und ließ uns alle verwirrt zurück. An diesem Abend sprach meine Mutter nur wenig. Ja, sie wollte mich gar nicht ansehen. Tante machte keine Späße. Meine Großmutter zog sich früh zurück, aber ich hörte sie noch beten. Baba und Onkel machten einen langen Spaziergang. Sogar meine Brüder spürten die Beklommenheit bei uns im Haus und verhielten sich still.

Am nächsten Tag standen die Frauen früh auf. Diesmal wurden süße Kuchen gemacht, Chrysanthementee aufgegossen und besondere Speisen aus den Schränken geholt. Mein Vater ging nicht aufs Feld, sondern blieb zu Hause, damit er die Besucher begrüßen konnte. Der ganze Aufwand zeugte vom Ernst der Lage. Um alles noch schlimmer zu machen, brachte der Wahrsager nicht nur die Ehrenwerte Frau Gao, die örtliche Heiratsvermittlerin, sondern auch die Ehrenwerte Frau Wang mit, die Kupplerin aus Tongkou, dem besten Dorf im Landkreis. Ich muss dazu sagen, dass bislang noch nicht einmal die örtliche Kupplerin bei uns im Haus gewesen war. Ihr Besuch wurde erst in ein bis zwei Jahren erwartet, wenn sie für Älteren Bruder - bei der Suche nach einer Frau - und für Ältere Schwester, wenn andere Familien nach Bräuten für ihre Söhne suchten, als Vermittlerin dienen sollte. Als also die Sänfte der Ehrenwerten Frau Wang vor unserem Haus hielt, jubelte niemand. Vom Frauengemach aus sah ich, dass Nachbarn aus den Häusern gekommen waren, um zu gaffen. Mein Vater machte einen Kotau und berührte immer wieder mit der Stirn den Boden. Er tat mir Leid. Baba

machte sich ständig Sorgen - das war typisch für jemanden, der im Jahr des Hasen geboren war. Er war verantwortlich für alle in unserem Haushalt, aber so etwas wie hier hatte er noch nie erlebt. Mein Onkel trat von einem Fuß auf den anderen, während meine Tante - die für gewöhnlich offen und fröhlich war - wie erstarrt neben ihm stand. Von meinem Beobachtungsposten oben war auf allen Gesichtern unter mir eindeutig zu erkennen: Irgendetwas stimmte da nicht, ganz und gar nicht.

Als alle im Haus waren, schlich ich mich leise an den Treppenkopf, um zu lauschen. Ehrenwerte Frau Wang setzte sich. Tee und Leckereien wurden aufgetragen. Die Stimme meines Vaters war kaum zu hören, als er die Höflichkeitsrituale vollführte. Doch Ehrenwerte Frau Wang war nicht gekommen, um mit unserer niedrigen Familie Trivialitäten auszutauschen. Sie wollte mich sehen. Wie am Tag zuvor wurde ich herbeigerufen. Ich ging nach unten in den Hauptraum, so anmutig, wie es jemand kann, der erst sechs ist und dessen Füße noch plump und groß sind.

Ich warf einen verstohlenen Blick auf die älteren Mitglieder meiner Familie. Obwohl manchmal die zeitliche Entfernung die Erinnerungen an besondere Momente im Schatten liegen lässt, stehen mir ihre Gesichter an diesem Tag noch ganz deutlich vor Augen. Meine Großmutter saß da und starrte auf ihre gefalteten Hände. Ihre Haut war so zart und dünn, dass ich eine blaue Ader an ihrer Schläfe pochen sah. Mein Vater, der eigentlich schon genug um die Ohren hatte, war sprachlos vor Sorge. Meine Tante und mein Onkel standen beide im Eingang - einerseits fürchteten sie sich davor, Teil der Geschehnisse zu sein, andererseits wollten sie auch nichts verpassen. Doch was ich am deutlichsten in Erinnerung habe, ist das Gesicht meiner Mutter. Als Tochter hielt ich sie natürlich für hübsch, aber an diesem Tag sah ich zum ersten Mal ihr wahres Wesen. Dass sie im Jahr des Affen geboren war, war mir natürlich nicht neu, doch mir war nie bewusst

gewesen, dass sein trügerisches Wesen und seine Verschlagenheit bei ihr so stark ausgeprägt waren. Unter ihren hohen Wangenknochen lauerte etwas Derbes. Hinter ihren dunklen Augen lag etwas Hinterhältiges verborgen. Da war etwas ... ich weiß immer noch nicht ganz, wie ich das beschreiben soll. Ich würde sagen, dass so etwas wie männlicher Ehrgeiz durch ihre Haut hindurchschimmerte.

Ich sollte mich vor Frau Wang hinstellen. Ich fand ihre gewebte Seidenjacke schön, aber ein Kind hat keinen Geschmack, kein Unterscheidungsvermögen. Heute würde ich sagen, die Jacke war auffällig und unpassend für eine Witwe, aber andererseits ist eine Heiratsvermittlerin ja auch keine normale Frau. Sie macht Geschäfte mit Männern, handelt Brautpreise aus, feilscht um die Aussteuer und dient als Mittelsfrau. Frau Wang lachte zu laut, und ihre Worte waren zu glatt. Sie befahl mir, näher zu treten, klemmte mich zwischen die Knie und blickte mir unverwandt ins Gesicht. Mit einem Mal war ich nicht mehr unsichtbar, sondern plötzlich sehr sichtbar.

Ehrenwerte Frau Wang war viel gründlicher als der Wahrsager. Sie zwickte mich in die Ohrläppchen. Sie legte mir den Zeigefinger unter die Augen und zog die Haut hinunter, dann sollte ich nach oben schauen, nach unten, nach links, nach rechts. Sie nahm mein Gesicht zwischen die Hände und drehte es hin und her. Dann tastete sie meine Arme von den Schultern bis zu den Handgelenken ab. Schließlich legte sie mir die Hände auf die Hüften. Ich war doch erst sechs! Da kann man noch gar nichts über Fruchtbarkeit sagen! Doch genau das tat sie, und niemand versuchte, sie davon abzubringen. Dann machte sie etwas äußerst Erstaunliches. Sie erhob sich und sagte, ich solle ihren Platz einnehmen. Das wäre ganz furchtbar ungehörig von mir gewesen. In der Hoffnung auf eine Anweisung blickte ich von meiner Mutter zu meinem Vater, aber sie standen beide nur dumm da wie Rindviecher. Mein Vater war ganz grau im Gesicht, und ich hörte ihn beinahe

denken: Warum haben wir sie nicht einfach in den Fluss geworfen, als sie geboren wurde?

Ehrenwerte Frau Wang war nicht die wichtigste Heiratsvermittlerin im Landkreis geworden, indem sie darauf wartete, dass Rindviecher eine Entscheidung traf. Sie hob mich einfach hoch und setzte mich auf den Stuhl. Dann kniete sie sich vor mich hin und zog mir Schuhe und Strümpfe aus. Wieder völlige Stille. Wie eben schon mein Gesicht, drehte sie nun meine Füße hin und her, dann fuhr sie mir mit dem Daumennagel das Fußgewölbe auf und ab.

Ehrenwerte Frau Wang sah den Wahrsager an und nickte. Die Kupplerin richtete sich wieder auf und hieß mich durch eine abrupte Bewegung des Zeigefingers aus ihrem Stuhl aufstehen. Nachdem sie sich wieder hingekümmert hatte, räusperte sich der Wahrsager.

»Eure Tochter hier beschert uns einen besonderen Umstand«, sagte er. »Gestern ist mir etwas an ihr aufgefallen, und Ehrenwerte Frau Wang, die zusätzlichen Sachverstand mitbringt, stimmt mir zu. Das Gesicht Eurer Tochter ist lang und schlank wie ein Reiskorn. Ihre vollen Ohrläppchen sagen uns, dass sie von großzügigem Geist ist. Aber am wichtigsten sind ihre Füße. Ihr Fußgewölbe ist sehr hoch, aber noch nicht voll entwickelt. Dies, Mutter, bedeutet, Ihr solltet noch ein Jahr mit dem Füßebinden warten.« Er hob die Hand, damit ihn niemand unterbrach, als hätte das jemand gewagt. »Sieben Jahre, das ist nicht üblich in unserem Dorf, ich weiß, aber wenn Ihr Eure Tochter ansieht, dann begreift Ihr doch, dass ...«

Wahrsager Hu zögerte. Großmutter schob ihm eine Schüssel mit Mandarinen hin, damit er sich seine Worte besser zurechtlegen konnte. Er nahm eine, schälte sie und ließ die Schale auf den Boden fallen. Eine Spalte hielt er sich vor den Mund und sprach weiter: »Mit sechs bestehen die Knochen noch hauptsächlich aus Wasser und sind deshalb formbar. Aber Eure Tochter ist für ihr Alter noch unterentwickelt, sogar für euer Dorf, das schwere Jahre